

8. Die Zivilisation

In sehr alten Zeiten, die jedoch nicht absolut der Prähistorie angehören, hat eine Zivilisation existiert, von der uns nicht einmal die Grundlagen bekannt sind, die aber gewiß außergewöhnlich war.

Wir kennen sie nicht mehr, weil das, was an ihr intellektuell war, normalerweise verschwunden ist, und für unsere gegenwärtige Einstellung ist nur das »zivilisiert«, was intellektuell ist.

Wir verstehen die materiellen Spuren, die geblieben sind, nicht mehr, deshalb neigen wir dazu, sie als die Frucht einer gewissen Barbarei und eines summarischen Denkvermögens zu betrachten. Kurz gesagt, wir sind nicht fähig, von unseren gegenwärtigen Denkformen abzuweichen und den Versuch zu machen, andere verschwundene Formen zu verstehen; hätte indessen diese Zivilisation nicht existiert, würde die unsere nicht existieren und wir wären noch damit beschäftigt, wilde Tiere zu verfolgen, vielleicht wären wir auch noch Kannibalen.

Das, was uns diese Zivilisation unter anderem hinterlassen hat, sind Tierzucht, Ackerbau und gewisse zweifellos wissenschaftliche Zeichen, die wir nicht mehr zu lesen verstehen; darum verstehen wir uns dazu, sie als kindliche Phantasien zu beurteilen, die durch die sog. abergläubische Furcht des Tieres »Mensch« erzeugt wurden. Erforscher der Geschichte und Frühgeschichte des Menschen müssen eine gewisse Naivität oder eine totale Unkenntnis des Tieres besitzen, wenn sie glauben, daß die Domestikation zum Haustiere sich durch eine – man weiß nicht wie geartete – Zählung, getolgt von Gewöhnung, schaffen ließe.

Ein Tier, selbst ein sehr wildes, läßt sich mit relativer Leichtigkeit zähmen. Es bedarf dazu kaum mehr als der Geduld und der Freundschaft. Vielleicht ist es möglich, in einer Folge von Generationen ein bewußtes Ziel zu erreichen und, von dem gezähmten Tier ausgehend, einen »Stamm« zu schaffen, der mehr oder minder freundschaftlich mit dem Menschen verbunden ist – zweifellos ist das beim Hund geschehen. Aber eine ganze Rasse oder auch nur eine Gruppe von Tieren zu Haustieren zu machen, das ist doch ein anderes Problem.

Es ist ein Problem der Magie – und dies keineswegs im scharlatanischen Sinne des Begriffes.

Die Verwandlung einer Rasse in ein Haustier verlangt eine Mutation. Man muß den Genius der Rasse, oder in heutigen Begriffen gesprochen, die Gene ändern. Und man muß es tun, ohne die Eigenschaften zu verändern, die man zu erhalten wünscht.

Es ist vielleicht möglich – obwohl ich das nicht glaube – dieses Ergebnis durch Generationen und Generationen der Auslese zu erhalten. Aber auch dies hätte eine Organisation der Zucht verlangt

die schon der Beweis für eine festverankerte und langandauernde Zivilisation wäre.

Nur, wenn man recht darüber nachdenken und sich vorstellen will, wie die Heimstätte des prähistorischen Menschen oder eines prähistorischen Clans aussah, und sich gleichzeitig dabei vorzustellen versucht, daß man wilde Rinder bis zur Gewöhnung ans Haus zähmte, wird man merken, wie schwer sich der Gedanke an die Bildung einer Herde mit dem Zustand des prähistorischen Menschen in Einklang bringen läßt, wie er sich unserem Geist darstellt: Jäger, Fischer und Steinbrecher . . . ausgesprochen unterentwickelt.

In welcher Art auch immer man auf den „Genius“ der Rasse bei der Zählung zum Haustier einwirkt, so ist es doch offensichtlich, daß eine tiefe Kenntnis dieses Genius und eine nicht minder große Kenntnis der dabei anwendbaren Mittel vorhanden sein muß.

Das ist ein recht schwieriges Verfahren und verlangt viel mehr wirkliches Wissen als alle industriellen Leistungen, die unsere Ingenieure vollbringen.

Geryon ist auf seiner Insel Atlantis ein Züchter, der eine Herde von Kindern besitzt, und die Expedition des Herkules hat kein anderes Ziel, als sich ihrer zu bemächtigen. Herkules ist kein Züchter, er ist vielmehr ein Jäger. Die Legende legt unbestreitbar fest, woher die Erfindung der Tierzucht kommt.

Ich habe einigen Grund anzunehmen, daß die so bewundernswerten Felsmalereien, die alle Eigenschaften einer Gattung in dem farblich festgehaltenen Tier vereinigt zu haben scheinen, unter anderen ein Mittel gewesen sind, um das Genie der Rassen zu »bearbeiten«. Magie sozusagen, Handlungen deren wissenschaftlichen Prozeß wir nicht mehr kennen. Jedenfalls sind gewisse Malereien nicht mehr nur willkürliche Zeichnungen, sondern ästhetische Manifestationen. Fast alle Vorgeschichtler haben in den Felsmalereien magische Handlungen gesehen, die die Jagd oder die Fruchtbarkeit betreffen. Es gab gewiß solche magischen Vorbereitungen auf die Jagd; manchmal sogar in »Doppelbelichtung« über älteren Malereien, die nichts mit der Jagd zu tun hatten. Aber es ist mindestens erstaunlich, daß die Fachleute anscheinend nicht bemerkt haben, welche Differenz, sogar künstlerischer Art, sie von den anderen Zeichnungen trennt. Wie kann man die Malereien von Altamira mit den Graffiti der Höhlen der Jäger vergleichen?

Man muß sich vor Augen halten – ich denke an Altamira – daß die Malereien der Höhle an einer Decke ausgeführt wurden, die

sich manchmal weniger als einen Meter über dem Fußboden befindet (was den späteren Touristen Kopfschmerzen verursacht), und noch dazu in einem dunklen Raum, der weit vom Eingang entfernt ist, ohne daß künstliche Beleuchtung wie Fackeln oder brennende Holz-scheite Rauchspuren hinterlassen haben. Kurz gesagt, sie wurden in einer völligen Unmöglichkeit bildhaften Sehens ausgeführt. Ich persönlich kann es nicht ausschließen, daß der »Maler« in einem höheren Zustand gewesen ist.

Schließlich ist es ziemlich ungewöhnlich, daß zum Beispiel die Büffel von Altamira oder von Lascaux stehend oder liegend in eine geometrische Figur eingezeichnet sind, so als ob man vor allem diese gesucht hätte, um durch eine Aktion der Form auf draußen herumstreichende Tiere einzuwirken.

Durch welche Prozedur? Darin bin ich überfragt, aber es gibt keinen ausreichenden Grund, um diese Idee abzulehnen.

Schließlich wurden diese Felsmalereien doch nicht in der Dunkelheit ausgeführt, um ein prähistorisches Museum auszustatten!

Ich kann mich über den Zweck der Malereien täuschen, ich sprach nur eine Hypothese aus, aber das ändert nichts daran, daß Tiere zu Haustieren wurden: zu Schafen, Ziegen, Rindern, Reittieren. Und die Mutation blieb stabil, denn sie hält immer noch an.

Noch jetzt ist das Verhalten gewisser wilder Tiere unerklärlich. Es gibt Gattungen, die die Anfangstufe des Haustieres erklimmen zu haben scheinen.

Wenn es sich nicht so romantisch anhörte, könnte man manchmal annehmen, daß gewisse Arten mit der menschlichen Gattung einen Pakt abgeschlossen haben.

So die Elefanten, die nur selten wild und sehr leicht zu dressieren sind, selbst wenn man sie im Dschungel gefangen hat (nach Plato übrigens ernährten die Atlantiden auch die Elefanten, »die gefräßigsten der Tiere«).

Bei den Landtieren hat man in ähnlicher Weise behauptet, daß der Löwe, allein von allen Katzentieren, den Anfang der Zähmung erreicht haben sollte. Es ist tatsächlich so, daß der Löwe den Menschen nur selten angreift, und wenn, dann nur zur Verteidigung.

Aber auch das Verhalten gewisser Meerestiere ist äußerst verwirrend. Da ist zum Beispiel die Robbe, die wegen ihres Fells keinen schlimmeren Feind als den Menschen hat, aber sie flieht vor ihm nicht trotz des hassenswerten Massakers, als stünde sie unter irgendeinem Gesetz, das sie ihrem grimmigsten Feinde ausliefert.

Und das gleiche läßt sich vom Delphin behaupten, dem Säugetier des Meeres, von dem uralte Legenden erzählen, wie er eine Art Verbündeter des Menschen sei, ein Ketter der Schiffbrüchigen, die er auf seinem Rücken an die Küste trage. Das hat lange Zeit in den Märchen eine Rolle gespielt, aber als man aus militärischer Zweckmäßigkeit das Verhalten dieser Tiere studierte, stellte sich heraus, daß sie bereit waren, mitzuarbeiten, sogar zu spielen und sich gegenüber dem Menschen wie ein Kamerad zu verhalten.

Das erinnert daran, daß Delphine zu den legendären Tieren der Atlantis gehörten, daß sie die Begleiter Poseidons waren, wenn er auf seinem Wagen, gezogen von Seerosen, die Meere durcheilte. Sollte es so sein, daß zwischen dem Menschen und dem Delphin ein Pakt besteht? Ein Pakt, den der Mensch noch respektiert; denn es wird protestiert, wenn Fischer einen Delphin töten; er ist tabu. Es gibt noch Menschen, die mit Tieren einen solchen Pakt zu schließen verstehen, dafür kann ich persönlich bürgen. Es gibt sie vor allem im Orient und in Afrika, aber die Zeit ist gar nicht so fern, wo die Sologne noch ihre »Wolfsführer« hatte – die in den Erzählungen am Kaminfeuer aus Furcht noch unheimlicher und mächtiger gemacht wurden als sie waren, die aber nichtsdestoweniger Wölfe dazu brachten, daß sie ihnen gehorchten und folgten.

Dafür gab es zweifellos Anweisungen, aber welchem Wissen aus ferner Vergangenheit entstammten sie?

Wenn wir den Getreideanbau nehmen, so ist das Geheimnis noch größer. Auf dem Papier ist alles sehr einfach und die Fachleute haben diese Frage ohne Schwierigkeiten durch »Abbrennen« gelöst. Man brennt also ein Waldstück ab; auf dieser Stelle wachsen Gräser. Man wählt Samenkörner aus und sät sie im kommenden Jahr an einem anderen abgebrannten Platz aus; die Qualität der Samenkörner verbessert sich von Jahr zu Jahr, und schließlich erntet man Getreide. Auf diese Weise erzielt man Hafer, Gerste, Hirse, Weizen, Mais.

Man wird eines Tages von unseren Agronomen verlangen müssen, daß sie es versuchen, wohlverstanden mit bloßen Händen und einem Lastwagen voll Feuersteinsplittern – und dies, indem sie nebenher noch ihren Lebensunterhalt sichern.

Unmöglich? Das ist noch nicht alles. Man läßt den Vorgang der Auswahl über einen langen Zeitraum hin an Orten ohne Wälder geschehen, wo die Erde durch eine Folge von jährlichen Über-

schwemmungen schlammig ist wie in Ägypten, und wie es in Mesopotamien gewesen sein muß. Und es ist wahr, daß man an diesen Orten den größten Ertrag erzielen wird, wenn man etwas anzupflanzen hat.

Wie man aber vom Gras zum Getreide gelangt, das ist eine andere Sache. Genauso wie bei den 11eren muß man eine Mutation erzielen, man muß den »Genius« der Pflanze ändern.

Zweifellos sind die meisten wilden Arten gefunden worden, die am Beginn dieser Mutation standen, aber niemand weiß, wie sie zustande kamen. Ich bin davon überzeugt, daß ein moderner Agronom, trotz der seit Jahrtausenden für den Anbau vorbereiteten Felder diese Mutation nicht zustande bringen würde. Wir haben Gerste, wir haben Mais, wir haben Hafer, und es ist nahezu unmöglich, daß die prähistorischen Menschen, wie man sie uns heute beschreibt, diese Erzeugnisse jemals schaffen konnten.

Wenn man zugäbe, daß eine solche Mutation durch eine langsame Umwandlung, eine allmähliche Selektion zu erzielen wäre, so hätte man überdies die Mittel für diese Selektion schaffen müssen: die Felder. Der Mensch hätte also Kultivator sein müssen, ehe er etwas zu kultivieren hatte, oder er hätte prophetische Gaben besitzen müssen, damit er wußte, was er eines Tages kultivieren würde.

Und der Weizen? Woher kommt da der Weizen?

Die Auffindung eines sozusagen wilden *triticum* in Asien ist dazu angetan, die Prähistoriker von der Last des Unwissens zu befreien. Und wenn es wahr ist, daß dieses *triticum* wirklich wilder Weizen ist (man hat es ziemlich spät entdeckt!) und nicht degenerierter Weizen, so fragt man sich doch, durch welchen Vorgang ihres Geistes jene, die es unternahmen, die Umwandlung in »Weizen« zu vollziehen, einerseits wußten, daß sie ihn durch Selektion erhalten würden, andererseits aber, wie sie ihn auszuwählen hatten.

Man vergißt zu leicht, daß die landwirtschaftliche Zucht eine der schwierigsten Wissenschaften der Welt ist, selbst dann, wenn sie mit Routine ausgeübt wird, und daß die Schaffung von Weizen eine Gewalttour gewesen sein muß, die eine Kenntnis der Natur, des Bodens, der Pflanzen voraussetzt, wie sie nur äußerst wissende Leute besessen haben können.

Dieses Wissen mußte also unseren Vorfahren in der Vorgeschichte oder Frühgeschichte gegeben worden sein, stammten sie nun aus dem Orient oder aus dem Westen.

Das ist so augenscheinlich, daß alle Legenden, woher sie auch kom-

men, vom Ackerbau sagen, er sei den Menschen von den Göttern gelehrt worden. Die Behauptung, daß der Ackerbau, der Weizen, das Getreide aus dem Orient gekommen sind, ist keine Antwort auf die Frage, sondern nur eine geographische Verschiebung.

Tatsächlich – und ganz zwangsläufig – gibt es auf der Basis der Zucht und der Kultivierung eine sehr erfahrene Zivilisation, die von außergewöhnlichen Wesen geschaffen wurde, die auf die eine oder andere Art in die Geheimnisse der Natur und ihrer Gesetze eingedrungen waren.

Danach suchen zu wollen, wer diese Schöpfer waren, ist utopisch, nicht aber die Suche nach den Übermittlern.

Und die Übermittler sind nur halb legendar. Genau wie Herkules sich der Zuchtprodukte Geryons bemächtigen wollte, ging er auch zum Garten der Hesperiden, um sich die Früchte der Obstkultur zu beschaffen. Es ist bestimmt ein Garten, kein Wald, keine Savanne, was Antäus hütet und die Hesperiden besitzen.

So frühgriechisch Herkules ist, er bleibt immer noch ein Barbar, der mit dem Bogen und mit der Keule jagt, der weder kultiviert noch züchtet. Bei den Atlanten Marokkos, oder jenseits davon, sucht er diese Einführung.

Und wenn Plato gemäß den Worten des Priesters von Sais, die Hilfsquellen der Atlanter aufzählt, weist er ganz genau darauf hin: »Die Insel . . . ernährte alle Tiere, Haustiere und wilde Tiere«, und »sie gab noch sowohl kultivierte Früchte als auch Körner, die geschaffen worden sind, um uns zu ernähren, und aus denen wir das Mehl herstellen (wir nennen die verschiedenen Körner Getreidearten)«.

Für Dacaué steht es fest, daß »die Hesperiden eine ältere und in der Zivilisation reifere Menschenrasse gewesen sein müssen als die, aus der Herakles hervorging. Sie hatten in ihrem Besitz Dinge, die wahrscheinlich durch ausgedehntes Wissen und Gewerbe erobert worden waren. Dazu gehörten die Getreidearten und die Sorten verbesserter Wildfrüchte«.

Das Wissen dieser Hesperiden blieb nicht auf Tiere und Pflanzen beschränkt, was auch erstaunlich wäre. Plato nennt sie Seefahrer, Metallbearbeiter und Bauleute.

Man findet keine Spur ihrer Metallurgie mehr, oder mindestens kann man sie ihnen nicht mit Bestimmtheit zuschreiben. Aber Metall leistet der Zeit wenig Widerstand. . . .

Ich möchte eine Hypothese wagen, die gleichzeitig eine Erklärung bietet. Sollte das Phänomen »Osiris« nicht eine höhere Form des Herdentriebes sein?

Das erfordert Erklärungen. Beginnen wir mit dem Fundament. Ein einzelnes Tier, eines für sich allein ist ein Individuum, das seine eigenen Eigenschaften hat, ganz gleich, wie sie sind.

Wenn sich nun Tiere zu einer Herde zusammentun, zu einer Gruppe, zu einem Stamm, stellt sich ein Phänomen ein, das man mit Herdentrieb bezeichnet und das rein instinktiv wirkt. Es bildet sich eine »einheitliche Gruppe« oder »Herde« oder ein »Stamm«, wovon jedes Tier als eine Zelle dieser neuen Einheit umschlossen wird. Die Gruppe reagiert geschlossen und nicht durch einzelne Individuen. Es gibt nicht mehr die Furcht der Tiere, die Wut der Tiere, sondern die Furcht der Gruppe, die Wut der Gruppe. Der Herdeninstinkt erfaßt ihren individuellen Instinkt. Die Hindus sagen, es bilde sich eine Stammesseele, die Okkultisten sagen eine Gruppenseele. Das Wort klingt gelehrter, es kommt aber auf dasselbe heraus und drückt die Bildung der Einheit »Stamm« aus.

Dieses Phänomen ist wieder und wieder zu beobachten: die Gruppenseele, der Stammesgeist konzentriert sich auf eines der Individuen der Gruppe: auf jenes, das wir den »Führer« nennen. Eine Herde hat immer einen Führer. In ihm scheint sich der Instinkt der Gruppe zu konzentrieren, das Denken der Gruppe; er ist der Ursprung der Taten der Herde.

Das Phänomen ist zu konstant, als daß ihm nicht ein biologisches Gesetz zugrundeläge, und es scheint so zu sein, daß der Herdentrieb sich bildet, ohne daß das Individuum es gewollt hat. Der Vorgang zeigt eine gewisse Analogie mit Gesetzen der Schwerkraft: eine Vereinigung von Atomen schafft einen Körper als Einheit, ein Zentrum der Schwerkraft, mit Eigenschaften, die sich von jenen der es konstituierenden Zellen unterscheiden. Genauso hat eine Herde eine andere Persönlichkeit, eine andere Kraft als jene ihrer einzelnen Zugehörigen. Und der Führer hat eine andere Persönlichkeit als jene, die er als einzelnes Individuum besitzt, und er verliert diese Persönlichkeit, wenn er sich wieder allein befindet.

Dieser Herdeninstinkt existiert ebenso bei den Menschen wie bei den Tieren, aber mit einigen merklichen Unterschieden. Er kann

war. Das sieht man noch – verschwommen zwar, aber nicht minder beweiskräftig – bei den Mannschaften des Sports. Man sagt z. B., daß eine Rugby-Mannschaft eine gute Kondition hat, wenn alle äußerst vielseitigen Bewegungen des Spiels harmonisch zusammenfließen, als ob eine höhere Intelligenz die Positionen der Spieler bewirkte, um das bestmögliche Ergebnis zu erzielen. Damit ist der Gruppengeist geformt worden, und er besitzt mehr zusammengefaßte Intelligenz als jeder einzelne Spieler. Im Prinzip wohnt dieser Geist im Kapitän oder irgendeinem anderen Spieler, der sich dessen gar nicht recht bewußt wird, der aber »leitet«, ohne es sich selbst befehlen zu müssen.

Freiwillig anerkannt zu werden, das fordert zweifellos viel Stolz und viel Demut.

Doch gehen wir weiter. Nehmen wir anstatt einer Ansammlung von gewöhnlichen Menschen eine solche von Gelehrten, die diesen Gruppengeist realisieren wollen. Das ist wohl das, was man heute ein wissenschaftliches Team nennt; und man behauptet, daß die von diesen Teams erzielten Ergebnisse denen unendlich überlegen sind, die die Summe der Individuen erzielt, wenn jeder einzeln forscht.

Gehen wir noch weiter. Nehmen wir eine Gruppe von Magiern, die das Stadium der Wissenschaft überschritten haben, um das des Wissenden zu erreichen, des Schöpferischen, des Initierten – in einem Wort das Stadium jenes, der sich ganz persönlich und bewußt »in genialer Kondition« befindet. Diese Männer werden imstande sein, da sie die menschliche Eitelkeit hinter sich gelassen haben, einen Gruppengeist von einer Qualität zu schaffen, die die Summe der Eigenschaften und Möglichkeiten jedes einzelnen überschreiten wird. Diese Eigenschaften und Möglichkeiten werden sich an einen von ihnen heften, der im eigentlichen Sinne »besessen« ist von diesem Geist und der für das Volk die Gestalt eines Propheten, eines Heiligen oder eines Gottes annimmt.

Ist es nicht ein solcher Gruppengeist, diese Schaffung eines »Heiligen Kollegiums«, das die Ägypter den Osiris nannten? Und verhält es sich nicht so, daß Priester daran suchten, diesen Osiris an ein »Double« heften zu können, sozusagen an die Wesensform des Trägers, als sie sich so sehr darum bemühten, durch Mumifizierung

Wenn diese Hypothese stimmt – und sie befriedigt mich durch – ist es wahrscheinlich, daß die Priester vor dem Eindringen Aberglaubens in das Ritual meinten, den höheren Gruppen für alle Zeiten bewahren zu können, so lange der »Träger« bestand, in dem sie seine Anordnungen befolgten, so wie Hebraer jenen Jehovas folgten. Sie glaubten sogar, ihm einen leiblichen Pharaon zu ordnen zu können und dieser war normalerweise Pharaon.

Der Pharaon wurde so zum Sohn des Osiris, d. h. zum Horus, wurde der lebende Horus, Sohn des Gottes.

Es ist anzumerken, daß das »System« Tibets eine Analogie liefert. Der Unterschied ist der, daß der Geist, der den »Lebenden« also den Dalai Lama, bewohnt, sich bei dessen Tode in den Körper eines ungeborenen Kindes begibt oder dorthin übertragen wird, das wiederum von ihm besessen wird, und man erkennt ihn an verschiedenen, sehr materiellen Zeichen wieder.

Man kann auch anmerken, daß das von diesem Osiris »besessene« Wesen, abgesehen von einem riesigen Wissen, eine nicht mehr riesige Macht über alle anderen niedrigeren Gruppenseelen hat, wird, seien es Menschen, Tiere, Pflanzen oder Minerale. Und das könnte sehr gut eine Erklärung für die Mutationen sein, die die Zucht führten.

Und jetzt wollen wir – immer noch im Rahmen der von mir aufgestellten Hypothese – einmal annehmen, daß infolge einer Katastrophe ein »Osiris« vernichtet und dadurch das Kollegium der »höheren Wissenden« zerstört wird. Wäre es da nicht ein ganz normaler Unterfangen, wenn die Überlebenden, die einiges Wissen besaßen, es wiederherzustellen versuchten?

Nun kann man sich fragen, ob die Flüchtlinge nicht in den Ländern des Westens wie auch an anderen Orten ein Kollegium des Wissens wieder errichtet haben, also auf dem ihnen erreichbaren Niveau einen neuen »Osiris« schufen, der für uns über die Jahrtausende hinweg zum Isoré geworden ist. Und als der Anteil, der ihn überlebte, starb (er liegt vielleicht noch mumifiziert unter den Annonciations) wurde sein Grab das Grab des Isoré, die Tombe Isoire.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses Grab monumental war und gegen die Profanierung auf die eine oder andere Weise, die wir nicht kennen, geschützt wurde; gerade das gilt vielleicht für den Dr.